

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 44 (1939-1940)
Heft: 24

Artikel: Wir sind da, um einander zu helfen
Autor: Z.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-314049>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wir sind da, um einander zu helfen

Indem sie unablässig und unverdrossen werktätige Menschenliebe übt, bleibt die Schweiz ihrer Sendung inmitten der vom Kriege geschlagenen Völker treu. Durch die Sammlung für die unglücklichen Flüchtlinge stellt sich auch die Schule in den Dienst dieser grossen Aufgabe, die, wie jede gute Tat, ihren Lohn in sich selber trägt. Sie erweckt in den Herzen der Jugend die Teilnahme an fremdem Leid und lehrt sie handeln nach dem Spruch: « Keines zu klein, Helfer zu sein. »

Diese Worte hat uns unser Stadtpräsident unter den Aufruf an die Lehrerschaft geschrieben. Und sie haben Früchte getragen, sie haben guten Boden gefunden, sind zu Herzen gegangen. Aber die meisten Kinder wollten nicht nur einmal helfen, einmal ein kleines Opfer bringen, sondern viele Klassen waren begeistert für den Plan, ein Patenkind zu übernehmen, für den Beitrag von 10 Franken im Monat selber aufzukommen. Man verlangt heute viel von den Kindern, aber nie zuviel. Ist es nicht vom Schönsten, die Schüler zum verantwortungsvollen Helfen zu erziehen?

In einer Klasse von 25 Kindern muss jedes jede Woche einen Zehner verdienen. Wie sie das tun, erzählen sie hier selber:

— Jede Woche nehme ich mich fest zusammen, um einen kleinen Lohn für mein Patenkind zu verdienen. Ich vergleiche mich immer mit ihm, denke mich an seine Stelle. Wenn ich unzufrieden bin, überlege ich: Wenn ich jetzt keine Heimat mehr hätte, fort wäre von daheim und nicht wüsste, wo meine Eltern und mein Schwesterchen weilen? Erst dann kann ich mir vorstellen, wie traurig das Los eines Patenkindes ist. Und mit frischem Mut gehe ich an das Sparen.

— Meinen Zehner verdiene ich in der Fabrik meines Grossvaters mit Seifenverpacken. Ich dachte schon oft: « Ach, jetzt chan i wäge däm dumme Zähni nid go bade. » Aber dann kommt mir beizeiten in den Sinn: « Wenn du nichts verdienst, bekommt das Kind nichts zu essen und muss wegen dir verhungern. » Dann nehme ich wieder einen Anlauf und fahre weiter mit Verdienen.

— Nie gebe ich die 40 Rp. im Monat für unser Patenkind mit Widerwillen her. Ich denke immer: Wenn wir einmal Krieg hätten, so wären wir auch sehr froh, wenn uns andere Kinder helfen würden.

— Wenn ich jeden Tag, aber ich darf keinen überspringen, der Mutter abtrockne, erhalte ich am Ende der Woche 10 Rappen. Wenn ich vier Wochen lang abtrockne, habe ich schon 40 Rappen, dann kann ich meinen Beitrag für unser Patenkind für einen Monat bezahlen. Ich will lieber jeden Tag abtrocknen, als ein armes, heimatloses Kind wissen, sei es aus Belgien, Holland oder sonst aus einem Land, in dem Krieg herrscht.

— « Morgen muss ich meine verdienten 40 Rappen für unser Patenkind in die Schule bringen. 30 Rappen habe ich, aber wie kann ich den fehlenden Zehner verdienen? » Die Mutter wusste keinen Rat, doch mir kam eine Idee. Ich ging in den Garten hinab und jätete. Die Sonne brannte heiss auf meinen Rücken. Ich wäre schon lieber ins Strandbad gegangen. Aber das war mir jetzt auch gleich. Ich seufzte zwar von Zeit zu Zeit: das Geld verdiene ich dann ehrlich! Endlich nach zwei Stunden war ich fertig. Und dann kam die Belohnung. Mama gab mir 50 Rappen. Nun hatte ich sogar für den folgenden Monat auch schon meinen Beitrag verdient.

— Ich habe eine Patenkasse und eine Reservenkasse. Wenn ich in einer Woche 15 Rappen verdiene, kommen 10 Rappen in die Patenkasse und 5 Rappen in die Reservenkasse. So mache ich es jede Woche und habe, wenn ich nichts verdiene, immer etwas in der Reservenkasse. Ich habe immer viel mehr Freude, wenn ich alles selbst verdient habe.

— Wenn ich baden gehe, gibt mir die Mutter immer etwas Geld mit. Da nehme ich lieber ein Stück Brot mit, um das Geld nicht zu verbrauchen.

— Ich machte mir eine Kasse bereit, um mein Löhnchen hineinzulegen. Ich nahm ein langes Schächteli, teilte es in 12 Teile, und in jeden Teil schrieb ich einen Monatsnamen. In dem Teil Oktober und November liegen schon 40 Rappen.

— Mich freute es sehr, als es hiess, dass wir einem Kind Patin sein dürfen. Das schönste ist, dass wir das Geld selbst verdienen. Ein Zehnerli in der Woche ist nicht viel. Doch man darf es nicht bei den Eltern betteln. Mich dünkt es immer eine Ehre, wenn ich sagen kann: « Dieses Geld habe ich redlich verdient. » Einmal musste ich um mein Geld kämpfen. Das ging so. Ich hatte meine 40 Rappen für das Patenkind auf meinem Nachttischlein, um sie am andern Tag in die Schule zu bringen. Da kam mein Bruder Mandi und fragte mich: « Könntest du mir 40 Rappen geben? » « Ich habe kein Geld », erwiderte ich. Da schaute er mich lustig an. Ich wurde verlegen. « Doch, ich habe schon Geld, aber ich kann es dir nicht geben », gab ich zögernd zu. « Warum brauchst du Geld? » « Oh, ich sollte etwas kaufen, aber ich habe nicht genug Geld... warum kannst du es nicht geben? » Da erzählte ich ihm die Geschichte von unserem Patenkind. Und am Schluss fragte ich: « Begreifst du nun, dass ich dir das Geld nicht geben kann? » « Aber wenn du Papa fragst? — Er gibt dir sicher Geld dafür. » — « Nein, niemals », kam es über meine Lippen, « es muss selbstverdientes Geld sein. » Da ging er schweigend hinaus. Es war ein schwerer Kampf gewesen, ihm das Geld nicht zu geben; denn ich liebe meinen Bruder über alles.

Eine Schülerin, die zwei Jahre älter ist, schreibt:

— Wer von uns hat einen richtigen Begriff von Armut, Not, Elend, wer weiss, was all das bedeutet? Armut, das Wort, das vielen vorkommt wie ein Gespenst, ein schwarzes, teuflisches Gespenst! Seht, wie es mit scharfen Krallen nach unschuldigen Menschen greift, sie umklammert, ihnen die Krallen ins Fleisch gräbt, hört, wie die Menschen schmerzvoll aufschreien, wie sie nach Hilfe rufen! — Wir könnten auch eines Tages zu diesen Menschen zählen, zu den Opfern des furchtbaren schwarzen Gespenstes, das der Krieg in vielen Ländern herumjagt. Und dann würden wir um Rettung bitten, wie es jetzt die Menschen der kriegführenden Länder tun. Und wenn wir keine Hilfe bekämen, dann müssten wir zugrunde gehen, wie jetzt viele tausend Menschen, wenn wir ihrem Hilferuf nicht Folge leisten. Denken wir einmal an die vielen Kinder, die durch den Krieg heimatlos geworden sind, deren Leib und Seele verwüstet ist. Nehmen wir ein einziges dieser Kinder aus der endlos langen Reihe heraus. Es ist heimatlos! Sein Vater ist gefallen. Das Kind hat Mutter und Geschwister auf der Flucht verloren. Es ist andern Leuten nachgelaufen, wie es gerade kam, nur vorwärts, immer vorwärts. Es steht mutterseelenallein in der Welt. Es schaut uns mit grossen, fragenden und hilfeflehenden Augen an. Wer hilft mir? — Wir haben in unserer Klasse ein Hilfswerk

begonnen. Wir sind stolz darauf. Jedes darf auf eigene Faust im Monat 50 Rappen verdienen und in die Schule bringen. Das gibt 10 Franken im Monat, denn wir sind 20 Schülerinnen. Wir haben also ein Patenkind, ein Kind, das elternlos ist. Wir dürfen für einen Menschen sorgen! Ist das nicht wunderbar? — Und wir sind glücklich dabei; denn die Freude, die wir geben, kehrt ins eigene Herz zurück. —

Kolleginnen, lasst uns ebenso froh helfen wie die vielen Schülerinnen, von denen ihr hier einige Stimmen vernommen! Und nicht nur einmal, nein, *immer und immer wieder*, damit das begonnene Werk der S. A. K. weitergeführt werden kann.

Emigrantenkinder

Es ist halb sieben Uhr. Ich werfe einen letzten Blick in unsere liebe, grosse Kinderstube und überzeuge mich, dass alles in Ordnung ist. Die Decken liegen wieder auf den Tischen, die Blumen sind begossen und nicken freundlich ins Fenster, und in der Puppenecke liegen die Puppenkinder friedlich in ihren Betten, und man sieht ihnen nicht an, dass sie noch vor kurzem von ihren Müttern und Vätern, eventuell auch Aerzten, verschiedene unsanfte Behandlungen haben ertragen müssen. — Ich kann also beruhigt hinausgehen und den Schlüssel abziehen. Wie still es jetzt ist um mich herum! Vor einer Stunde war noch ein anderes Leben in der grossen Stube. Da hatten die Grossen sich aus Wandtafel und Stühlen einen Tisch zurechtgebaut, um ihr geliebtes Tischtennis spielen zu können; die Schulmädchen sassen eifrig plaudernd bei ihren Leder- und Wachs-tucharbeiten; die neun- und zehnjährigen Buben hatten die Puppen aus ihrer Wohnung hinausspediert, weil sie sich in der Puppenecke eine « Generalstube » einrichten wollten; die Kleinen spielten unterdessen « Umzug » und zogen mit Puppenwagen im Zimmer umher. Dass dies alles mit dem nötigen Stimmenaufwand und nicht immer ganz friedlich vor sich ging, kann man sich denken. Sie sind eben eine lebhaftere, aufgeregte Gesellschaft, unsere Emigrantenkinder. Zwar müssen sie auch ruhig sein können, denn, wenn noch einige von ihnen Schularbeiten zu machen haben, müssen die andern Rücksicht nehmen. Aber das fällt ihnen oft recht schwer. — Sie sind innerlich so unruhig, dass es ihnen fast unmöglich ist, auch nur für kurze Zeit ohne Beschäftigung still am Tisch zu sitzen. Arme oder Beine oder der ganze Körper, etwas muss immer in Bewegung sein. Mit Vorlesen oder Geschichtenerzählen macht man ihnen keine Freude, denn das lange Stillsitzen dabei ist ihnen eine Qual. « Ich bin so müde vom Sitzen », sagt Paulchen manchmal mit einem Seufzer. Ich weiss nicht, ob all die Aufregungen und das schwere Erleben der Verfolgung und Flucht sich so tief in die kleinen Seelen eingegraben haben und die innere Unruhe verursachen. Sicher haben ja die Nerven der Kinder unter den vielen Aufregungen gelitten. Viel trägt aber auch die jetzige Lage, in der sie sich mit ihren Eltern befinden, zu ihrer Unruhe bei. Meist mit den Eltern in einer einzigen Stube lebend, hören sie all die Gespräche über Ausreise, Weiterwanderung, geplante Existenzgründungen und zerschlagene Hoffnungen mit an. Sie wissen nie: wie lange bleiben wir noch? Wo kommen wir hin? Eine Mutter erzählte neulich, dass ihr vierjähriges Mädchen für sich allein « Konsulat » spielt. « Sie sind ein Jude, Sie bekommen